

1890?

1889/



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfa. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfa. zu beziehen.

Pikante Lektüre.

(Tixerontisch-moralische Epistel.) Von Fritz von Dresden.

An meinen lieben Freund Jean qui rit!



In der letzten Zeit hört man gewisse Leute oft jammern und klagen: „Die Literatur geht zu Grunde, denn die Realisten bringen sie um.“

Mein Gott, als ob es so leicht wäre, die Literatur umzu-

bringen!

Was den Romantikern nicht gelungen, wird auch den Realisten nicht gelingen. — Das deutsche Schriftthum hat ein zähes Leben und selbst hunderttausend schlechte Bücher können seiner Gesundheit nichts anhaben.

Ich bin überhaupt der Ansicht, daß man jetzt mit Büchern der Literatur keinen Schaden mehr zufügen kann. Die Literatur kommt mir vor wie jener Göze aus Eisen, welcher die kleinen Kinder verschlingt. Näheres hierüber hat der Realist Glaubert in seiner „Salambó“ sehr ausführlich erzählt und Denjenigen, welchen die Geschichte des Alterthums keinen Spaß macht, sei dieser moderne Roman empfohlen.)

Jedes Buch ist ein kleines Kind, welches vom Moloch

der Literatur verschlungen wird. Wie könnte aber ein Kind dieses riesige Ungeheuer schädigen? Ich kann mir Das nicht vorstellen. Das eiserne Gefüge der deutschen Literatur kann durch ein einzelnes Buch — und sei dieses noch so schlecht oder noch so gut — nicht verändert werden; mächtig und groß, ewig und unwandelbar wie die Pyramiden steht diese Literatur da und nur die Narren können glauben, daß ihr Gefahr droht, weil in der jüngsten Zeit Bücher erscheinen, welche nicht für die „höheren Töchter“ bestimmt sind.

Wie oft und wie viel hat man lamentirt, als die im Gouvernantenstyl geschriebenen, sonnenklaren Romane en vogue waren und wie jammervoll haben unsere Kritiker in alle Winde gerufen: „Mehr Dunkel!“ Die Lichtbilder, welche die Literatur-Gouvernanten entwarfen, waren entsetzlich; die Männer schienen von Holz und die Frauen von Glas zu sein; man liebte nur mit dem Munde d. h. der Kuß war das Höchste, was die Heldin dem Helden gewährte und da die Romane stets mit der Hochzeit schlossen, so blieb in den harmlosen Lesern und Leserinnen der Gedanke zurück, daß sich das junge Paar auch in der Ehe platonisch weiterlieben wird. Denn in den Romanen für „höhere Töchter“ wird bekanntlich nur platonisch geliebt — obgleich die „höheren Töchter“ oft genug auch kräftigere Kost vertragen können.

Wie gesagt, man klagte allgemein über die Verflachung der Literatur. Es mußte naturgemäß eine Reaktion eintreten und die realistische Richtung dominirend werden. Aber kaum hatten die Realisten Oberwasser, so begann das Lamento von Neuem. Die Kritiker kann man eben niemals befriedigen. Früher war ihnen die Literatur zu zart, jetzt schien sie ihnen zu roh, früher hatten sie zu viel Mondenschein und Flieder, jetzt zu viel Nachtlämpchen und Wiederk, früher war ihnen die Literatur zu sittlich, jetzt ist sie ihnen zu stümlich. Doch seit Kurzem hat sich das Lamento zu einem wahrhaften Korybantenlärm verdichtet, und überall hört man den Schlachtruf:

— Ach, theurer Freund, wie sehr habe ich Sie verkannt! rief der Geliebte Louises, indem er Chaffaroux umarmte.

Horace ließ sich gutmüthig von Tournebu, dann von Bouronneau umarmen, der ebenfalls herbeigeilt war und Alles gehört hatte.

— Und ich Esel wollte Dir den Schädel zerschmettern! rief Bouronneau, indem er mit der Geschmeidigkeit einer Kage über den Kopf Chaffaroux' hinwegsprang.

Horace pfliff seinem Hunde Fanfare und entfernte sich mit eiligen Schritten.

XI.

Um zehn Uhr kehrten Tournebu und Bouronneau nach dem Jagdschlosse zurück, wo das Frühstück und Théophile sie erwartete.

— Wo ist Louise? fragte Tournebu.

— Madame kommt sogleich herab, erwiderte die Magd.

Zu der That kam Louise eben herab. Auf der Thürschwelle blieb sie stehen; ein Blick genügte ihr, um zu sehen, daß der Mann, den sie liebte, nicht da sei. Sie erbleichte und wankte.

— Kommen Sie doch endlich, schöne Frau! rief Théophile mit seiner schönen Nasenstimme, die einen so freundschaftlichen und drolligen Ton hatte.

Tournebu eilte Louise entgegen, um sie zu ihrem Plaze zu führen; doch sie schob ihn beiseite, setzte sich in einen Winkel und schaute zum Fenster hinaus.

— Der Vogel ist fort, sagte Bouronneau mit vollem Munde.

— Hast Du keinen Hunger, meine Theure? fragte Tournebu mit zarter Aufmerksamkeit.

Astarte schien nicht zu hören. Ihr Liebhaber wiederholte die Frage, worauf sie eine ungeduldige Geberde machte, die allem weiteren Drängen vorbeugte.

— Louise, ich habe Dir eine Neuigkeit zu melden, sagte jetzt Bouronneau. — Chaffaroux heirathet.

Louise fuhr von ihrem Sessel auf und schaute entsetzt auf Bouronneau.

— Er hat es uns heute Früh im Walde erzählt, fuhr Bouronneau in hämischen Tone fort.

— Nun, was kümmert mich Das? sagte endlich Astarte, die sich von ihrer schmerzlichen Ueberraschung bald erholt hatte. Dann fügte sie gleichgiltig hinzu: Und deshalb ist dieser Herr fort, ohne sich zu verabschieden?

— Er hat uns beauftragt, erwiderte Tournebu, Dir gegenüber sein Bedauern, nicht länger bleiben zu können, zum Ausdruck zu bringen.

— Er hat uns mit gar nichts beauftragt, fiel Bouronneau unerbittlich ein. Er ist fort, weil er fort mußte. Das scheint mir ganz einfach und es ist unnöthig, Reden zu erfinden, die er zu halten nicht für nöthig fand.

— Ich finde es ganz und gar nicht einfach, daß ein gut erzogener Mensch ein schlecht erzogener Mensch sei, erwiderte Louise trocken. Meinen Sie nicht auch, Théophile?

— Mein Gott, schöne Frau . . . unter Fremden . . . stammelte der arme Théophile.

— Da steckt ein Geheimniß dahinter, das ich aufhellen werde, murmelte Louise. Dann fügte sie laut hinzu: Auf das Wohl der künftigen Gatten! — Und sie hielt Tournebu ihr Glas hin, der sich beeilte, dasselbe zu füllen.

Nach beendigtem Frühstück ging Louise in ihr Zimmer hinauf, kleidete sich vollständig an, nahm ihre Geldbörse, die dank der Freigebigkeit Tournebu's stets gut gefüllt war, und stieg dann wieder zu ihren Freunden hinab, die noch beim Kaffee saßen.

— Wollen die Herren einen Spaziergang mit mir machen? fragte sie in gleichgiltigem Tone.

Diese Frage, deren Betonung sozusagen im vorhinein studirt war, schloß jeden Argwohn aus. Ueberdies wußte sie, daß Tournebu und Bouronneau durch den langen Spaziergang am Morgen sehr ermüdet waren.

— Will Niemand mich begleiten? wiederholte sie.

— Ich, schöne Frau, erwiderte galant der gute Théophile, indem er sich vom Tische erhob und den Kaffee stehen ließ.

— Gehet spazieren, meine Schäflein, gebet! sagte Bouronneau, indem er sich mit selbstzufriedener Miene auf seinem Sessel schaukelte.

— Und bleibet nicht lange weg! rief ihnen Tournebu nach.

Als sie aus der Schwelge waren, legte Astarte ihre gleichmüthige Haltung ab und zog den guten Théophile mit großer Schnelligkeit in der Richtung nach Montlignon mit sich fort. Er wollte reden, aber sie zog ihn noch rascher fort, ohne ihm zu antworten.

Als sie ungefähr einen Kilometer vom Jagdschlosse entfernt waren, blieb sie stehen und erlaubte auch ihrem Begleiter, sich ein wenig anzuschmaufen.

— Unter Théophile, wollen Sie mir einen Dienst erweisen? fragte Louise.

— Bin ich nicht Ihr ergebener Sklave, schöne Frau? Um was handelt es sich?

— Sie werden mich sogleich zur Mutter Gerbe geleiten; dann werden Sie sogleich zu Ihren zwei Freunden zurückkehren und ihnen sagen, daß ich mich im Walde verirrt habe.

— Das wird eine Lüge sein! rief der rechtschaffene Théophile.

— Je nachdem. Es wird eine Lüge sein, wenn Sie thun was ich von Ihnen verlange; es wird keine Lüge sein, wenn Sie es nicht thun, denn dann werde ich meinen Weg allein suchen und mich wirklich verirren.

— Sie haben auf Alles eine Antwort, schöne Frau. Ja gehorche . . .

(Fortsetzung folgt.)

Caviar's Klapphornist.

Zwei Mädchen, jung und unerfahren,
Mit Herren auf 'nem Ausflug waren;
Doch als die Bahn sie heimwärts trug,
Da wußten Beide g'rad genug.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von F. Gutschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar

Erscheinen w
auf ein Viertel

(Liferavisch-

An n



Denjenigen,
macht, sei d
Jedes

1890?

1889/



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.

Pikante Lektüre.

(Literarisch-moralische Epistel.) Von Fritz von Dresden.

An meinen lieben Freund Jean qui rit!



In der letzten Zeit hört man gewisse Leute oft jammern und klagen: „Die Literatur geht zu Grunde, denn die Realisten bringen sie um.“

Mein Gott, als ob es so leicht wäre, die Literatur umzu-

bringen!

Was den Romantikern nicht gelungen, wird auch den Realisten nicht gelingen. — Das deutsche Schriftthum hat ein zähes Leben und selbst hunderttausend schlechte Bücher können seiner Gesundheit nichts anhaben.

Ich bin überhaupt der Ansicht, daß man jetzt mit Büchern der Literatur keinen Schaden mehr zufügen kann. Die Literatur kommt mir vor wie jener Göze aus Eisen, welcher die kleinen Kinder verschlingt. (Näheres hierüber hat der Realist Flaubert in seiner „Salambó“ sehr ausführlich erzählt und Denjenigen, welchen die Geschichte des Alterthums keinen Spaß macht, sei dieser moderne Roman empfohlen.)

Jedes Buch ist ein kleines Kind, welches vom Moloch

der Literatur verschlungen wird. Wie könnte aber ein Kind dieses riesige Ungeheuer schädigen? Ich kann mir Das nicht vorstellen. Das eiserne Gefüge der deutschen Literatur kann durch ein einzelnes Buch — und sei dieses noch so schlecht oder noch so gut — nicht verändert werden; mächtig und groß, ewig und unwandelbar wie die Pyramiden steht diese Literatur da und nur die Narren können glauben, daß ihr Gefahr droht, weil in der jüngsten Zeit Bücher erscheinen, welche nicht für die „höheren Töchter“ bestimmt sind.

Wie oft und wie viel hat man lamentirt, als die im Gouvernantenstyl geschriebenen, sonnenklaren Romane en vogue waren und wie jammervoll haben unsere Kritiker in alle Winde gerufen: „Mehr Dunkel!“ Die Lichtbilder, welche die Literatur-Gouvernanten entwarfen, waren entseßlich; die Männer schienen von Holz und die Frauen von Glas zu sein; man liebte nur mit dem Munde d. h. der Kuß war das Höchste, was die Heldin dem Helden gewährte und da die Romane stets mit der Hochzeit schlossen, so blieb in den harmlosen Lesern und Leservinnen der Gedanke zurück, daß sich das junge Paar auch in der Ehe platonisch weiterlieben wird. Denn in den Romanen für „höhere Töchter“ wird bekanntlich nur platonisch geliebt — obgleich die „höheren Töchter“ oft genug auch kräftigere Kost vertragen können.

Wie gesagt, man klagte allgemein über die Verflachung der Literatur. Es mußte naturgemäß eine Reaktion eintreten und die realistische Richtung dominirend werden. Aber kaum hatten die Realisten Oberwasser, so begann das Lamento von Neuem. Die Kritiker kann man eben niemals befriedigen. Früher war ihnen die Literatur zu zart, jetzt schien sie ihnen zu roh, früher hatten sie zu viel Mondenschein und Flieder, jetzt zu viel Nachtlämpchen und Wieder, früher war ihnen die Literatur zu sittlich, jetzt ist sie ihnen zu sinnlich. Doch seit Kurzem hat sich das Lamento zu einem wahrhaften Korybantenlärm verdichtet, und überall hört man den Schlachtruf:

„Die Literatur geht zu Grunde, denn die Realisten bringen sie um.“

Fürwahr, mit dem größten deutschen Dichter kann man fragen: „Wozu der Lärm? Was steht den Herren zu Diensten?“ Denn schließlich ist doch nur ein Wunsch der Kritiker in Erfüllung gegangen, als die limonadenmatten Romane verdrängt wurden und ein kräftiger, männlicher Ton in der modernen Literatur erklang. Allerdings dürften nun die Kritiker antworten, daß sie gegen einen kräftigen Ton nichts einzuwenden hätten und daß sie nur gegen die „Verrohung der Literatur“ — wie der allbeliebte Ausdruck lautet — Stellung nehmen, daß sie die sogenannte „Pikante Lektüre“ bekämpfen.

Nun denn, diese Forderung ist unsinnig. Wenn der Schriftsteller wahr sein soll — und der Romancier muß es sein — so muß er auch dann und wann gewisse heikle Dinge berühren. Wozu leugnen wir es denn, daß sich das ganze Getriebe der Welt um eine einzige Sache dreht? Schiller hat den Hunger und die Liebe die treibenden Motive der Menschheit genannt, aber für jene Menschen, welche Bücher lesen, ist der Hunger nur in seltenen Fällen noch ein wichtiger Faktor, denn wer die Mittel besitzt, um Bücher zu kaufen, der hat auch die Mittel, um seinen Hunger zu stillen. Für jeden Menschen aber, er mag noch so reich oder noch so arm sein, bleibt die Liebe jenes Ziel, welches er immer anstrebt, immer erreichen will. Gesteht es nur offen ein, Ihr Philister, daß Euch der Altoven mehr interessiert als die Kirche, die verpönte „Pikante Lektüre“ mehr gefällt, als das Gebetbuch. Und Ihr Kritiker legt doch die Hand aufs Herz und sagt mir offen und ehrlich, ob selbst das „pikanteste“ aller pikanten Bücher so weit geht als die Menschen im Leben zu gehen pflegen.

Ich spreche nicht von den entarteten Wüstlingen, von den verderbten Messalinen, sondern von gewöhnlichen Spießbürgern und deren Gattinen. Wenn der ehrenwerthe Bürgermeister K. mit seiner Freundin den Thee am Abend trinkt, was glaubt Ihr, wird da nicht viel deutlicher gesprochen, als in jenen pikanten Büchern, welche der ehrenwerthe Mann bekämpft? Wenn der hochwürdige Pastor J. Abends zu Bette geht, was meint Ihr wohl, was dann der brave Mann seiner Gattin erzählt? Die Enthaltbarkeit vom Fleische dürfte er nicht einmal am Freitag predigen. Wenn schließlich der bittere Kritiker Z. zu seiner Geliebten eilt, um mit ihr einige Stunden zu verbringen, was denkt Ihr wohl, daß der gute Mann mit ihr plaudert? Er wird sicherlich sehr moralisch sein und sich hüten, alle Reize des Weibes in Augenschein zu nehmen und beim Namen zu nennen. Oder sollte er es doch thun? Sollte er wie so Viele seines Gleichen öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken?

Doch sprechen wir seriös. So wie der Bürgermeister K., der Pastor J. und der Kritiker Z. frisch von der Leber wegreden und weglieben, so thut es jeder Andere auch, sofern er noch reden und lieben kann und nichts ist alberner, als wenn man auf der einen Seite vom Erzähler verlangt, daß er das Leben schildern soll wie es ist und auf der anderen Seite entrüstet thut — wenn er eben diese andere Seite schildert. Gewiß, der Schriftsteller soll nicht jede Häßlichkeit und Widerwärtigkeit des Daseins schildern, aber er thut es in Wirklichkeit auch gar nicht. Selbst der größte literarische Cyniker er-

reicht nie den ganzen Cynismus des wirklichen Lebens. Selbst der brutalste Realist hat nicht den Muth, alle Szenen des Altovens zu photographiren. Die ganze „pikante Lektüre“ der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft wird nicht den tausendsten Theil von jenen Pikanterieen enthüllen, welche die Sage uns zeigen könnte, wenn er nur in einer einzigen Nacht die Dächer aller Häuser einer Großstadt abheben wollte . . .

Nein, nein, Ihr Herren, die Ihr die „Pikante Lektüre“ so sehr bekämpft, Ihr habt entschieden Unrecht, denn Ihr denkt nicht, daß es einen Mabelais und Crebillon gegeben hat, daß der „Simplizius“ eine Perle der deutschen Literatur ist, daß Goethe „das Tagebuch“, Wieland „den Pilger“ dichtete. Was aber bei dem Einen recht ist, muß bei dem Andern billig sein und wenn Ihr den wunderthätigen Ring bewundert, welchen Papa Mabelais an den Finger stecken ließ, so dürft Ihr jene kleinen Ringe nicht verwerfen, welche kleinere Leute dem Moloch der Literatur an die Finger stecken. Ich will nicht sagen, daß diese Ringe zu den werthvollsten Schmuckgegenständen des Schriftthums zählen, aber ich behaupte steif und fest, daß dieselben keine Todesringe sind und sicherlich nie und nimmer der Literatur Schaden zufügen, geschweige denn sie zu Grunde richten werden.

Sommerliche Gedanken.

Der Mann, der das „Wenn“ und „Aber“ erdacht, — hat sicher beim Weibe erst Studien gemacht.

*

Die Liebe einer Courtisane dauert genau so lange, als die Börse ihres Geliebten gefüllt ist.

*

Damit der Mann nicht zu übermüthig und ihm des Lebens ungemischte Freude nicht zu Theil würde, gab ihm Gott — das Weib zur Seite.

*

Ein Mann kann viele Schwabenstreiche in seinem Leben begehen, zum größten aber verhilft ihm in den meisten Fällen sicherlich nur ein Weib.

*

Die Liebe eines gereiften Weibes ist immer gefährlicher als die eines jungen Mädchens.

*

Es ist mit Weibergunst wie mit Weilchen; findet man eins, findet man viele.

*

Die Sicherheit eines Geheimnisses bei einer Frau hängt von der Discretion ihrer Freundinnen ab.

*

Je öfter eine Frau getäuscht wird, desto liebebedürftiger wird ihr Herz.

*

Die meisten Frauen kennen die Ueberlegenheit des Mannes nicht eher an, als bis sie unterlegen sind.

G. W—r.

1890?

1889/



Bigamie.

Erzählung von P. B.

Der Doktor Grünspecht soll eintreten!

Der Wachmann trat bei Seite und der Doktor Grünspecht trat in das Amtszimmer des Staatsanwaltes, der in die Lesung eines Briefes versunken war, eines Briefes auf grobem, fettigem Papier, das er mit sichtbarem Widerwillen ansah.

Der Doktor wagte nicht sich niederzusetzen und hustete, um seine Anwesenheit bekannt zu geben.

Nach Verlauf von zwei Minuten erhob der Staatsanwalt den Kopf und erblickte einen kleinen, dicken Herrn von etwa fünfzig Jahren mit kahlem Scheitel und schüchternen, gutmüthiger Miene. Das Männchen war unaufhörlich damit beschäftigt, sich die hohe Stirne vom Schweiß zu trocknen, wobei man an seinen mageren Fingern zwei Goldreifen — Eheringe — blinken sah.

— Sie sind der Doktor Johann Grünspecht, geboren zu Traiskirchen am 20. August 1839, ausübender Arzt zu Neudorf an der Priesting, früher wohnhaft zu Wugthäl: richtig?

— Ja, ja, Herr Staatsanwalt, stammelte der kleine Mann.

— Ich habe Sie vorgeladen, weil Sie der Bigamie geziehen sind . . .

— Ich, Herr Staatsanwalt?

Der Beamte nahm einige Aktenstücke vom Tische und fuhr fort:

— Sie haben am 4. Juli 1886 die Jungfer Elise Admont zur Frau genommen . . .

— Ja, Herr Staatsanwalt.

— Die Elise Admont, verehelichte Grünspecht, ist noch am Leben; zwischen Ihnen und ihr hat kein Richterspruch entschieden . . .

— Richtig, Herr Staatsanwalt.

— Wie kommt es dann, daß Sie am 3. Juni des laufenden Jahres 1888 eine zweite Ehe mit der Jungfer Elise Adutt eingegangen sind?

— Herr Staatsanw . . .

Der Doktor konnte nicht vollenden, sondern sank erschöpft auf einen Stuhl.

— Erholen Sie sich, sagte der Staatsanwalt, — und sagen Sie mir . . .

Doch der kleine Mann stand schon wieder aufrecht; er blickte schein um sich, als ob er fürchtete, daß Jemand hinter den Möbeln verborgen stehe, und sagte dann im Flüstertone:

— Nein, Herr Staatsanwalt . . . Ich bin nicht strafbar . . . die Anklage ist falsch . . . ich habe nicht zweimal geheirathet . . .

— Aber da ist ja Ihre Anzeige von der zweiten Heirath, schwarz auf Weiß . . .

— Die Anzeige ist falsch! . . . Ich habe hundert Stück davon drucken lassen, um meine Klientel zu täuschen . . . Ich habe nur einmal geheirathet, die Elise Admont . . .

— Das ist die Erste . . . und Elise Adutt?

— Admont-Adutt! Kennen Sie nicht das Haus Admont-Adutt, Getreidehändler zu Welsberg?

— Bleiben wir bei der Sache, mein Herr; man spaßt nicht mit der Justiz! . . .

— Mit Verlaub, es ist kein Scherz . . . es ist eine ganze Geschichte . . . eine sehr heikle Geschichte, die ich Ihnen erzählen will.

*

— Herr Staatsanwalt! ich habe in der That am 4. Juli 1886 Elise Admont vom Hause Admont-Adutt in Welsberg geheirathet. Ich praktizirte damals als Arzt in Wugthäl, wo ich nebstbei aus Liebhaberei auch Numismatik trieb. Meine wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete sind übrigens anerkannt worden; ich bin Mitglied der Ges . . .

— Zur Sache, mein Herr!

— Ja, zur Sache. Im ersten Jahre meiner Ehe war ich sehr glücklich. Meine Frau liebte mich und ich war ihr sehr zugethan . . . Sie ist so hübsch . . . Leider nur zu hübsch, denn es geschah Folgendes:

Wir bekamen in Wugthäl einen neuen Kreisvorstand, Herrn von Ehrenfels . . . Ach, Herr Staatsanwalt! es ist grausam, einen Mann zu zwingen, gewisse Dinge zu erzählen und sein Herz zu öffnen . . . Ich solle mich kürzer fassen, sagen Sie? Nun wohl, ich komme zur Sache. Gerade zu jener Zeit, als ich für meine numismatischen Forschungen in die Akademie gewählt wurde, kam der neue Kreisvorstand in unser Haus. Er wollte mich beglückwünschen . . . Ich war nicht zuhause und Elise empfing ihn. Er fand sie reizend, er kam wieder und machte meine Bekanntschaft. Mein Garten stieß an das Kreisamt; die Nachbarschaft verleitete zu häufigeren Besuchen, und ich will gestehen, daß ich den Kreisvorstand von Ehrenfels gut leiden mochte. Auch er war ein Sammler und ein recht artiger Mann. Als er aus der Residenz in unser Städtchen gesandt wurde, war seine Gesundheit angegriffen, so daß ich ihn in meine ärztliche Behandlung nahm. Ich brachte ihn bald wieder auf die Beine; er begann meiner Frau Blumen zu senden und Unterricht im Schwimmen zu geben. Sie lächeln, Herr Staatsanwalt? Ja, ich war dumm! Aber ich liebte Elisen; und dann meine Klientel, meine wissenschaftlichen Forschungen . . . Sie war oft allein . . . Kurz: was kommen mußte, kam. Ich überraschte sie am Ufer der Priesting, wo sie bei den Vorbereitungen zur Schwimmlektion allzulange verweilte. Ich schlug Lärm; meine Frau fiel in Ohnmacht, der Kreisvorstand entfloß halbnaakt. Der

Spaziergänge im Freien.



— Mein Herr! Sind Sie ein Beschützer oder ein Verfolger der Unschuld?
 — Je nach der Unschuld.

— Weit gefehlt, mein Herr! Ich bin nur durch Liebe zu gewinnen.
 — Nur durch Liebe! . . . Und wie viel Liebe fordern Sie — monatlich?

Skandal war groß . . . Als ich Abends nach Hause kam, war meine Frau mit ihrem Geliebten durchgegangen.

Sie werden begreifen, Herr Staatsanwalt, daß nach diesem öffentlichen Aergerniß meines Bleibens in Wusthal länger nicht war. Ich ging zunächst nach der Hauptstadt und erfuhr daselbst, daß meine Frau, von ihrem Liebhaber verlassen, aller Mittel entblößt, in einem armseligen Stübchen der K.-Vorstadt hauste. Ich bezahlte ihre Schulden, ohne sie wiedersehen zu wollen und ließ sie zu ihrem Vater und ihrem Oheim, in das Haus Admont-Adutt in Welsberg zurückführen.

Und nun ließ ich es meine Sorge sein, in der Umgebung der Residenz eine freie Station zu suchen. So kam ich nach Neuenendorf, wo ich mich niederließ. Um das Vertrauen der Familien zu gewinnen, beging ich da den Fehler, mich für einen Wittwer auszugeben. Da kamen die Mütter und hätschelten mich und beklagten mich und — boten mir ihre Töchter an. Ich war sehr unglücklich, denn ich liebte Elisen.

Nach Verlauf von Monaten erhielt ich einen Brief von ihr, in welchem sie mir den Tod ihres Vaters mittheilte. Sie lebte jetzt bei ihrem Onkel. Die Angelegenheiten ihrer Erbschaft führten mich nun einige Male nach Welsberg, wo ich sie wieder sah.

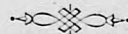
Eines Tages fuhr sie mit mir nach der Residenz zu ihrem Notar. Wir hatten da lange warten müssen, so daß sie den letzten Zug versäunte. Aus Artigkeit lud ich sie ein, in

meinem Gasthof mit mir zu Nacht zu essen. Bei Tische wurden wir wärmer; beim Dessert bat sie mich um Verzeihung, — kurz: ich behielt sie bei mir.

Ja, wie sollte ich nun aber mit ihr nach Neuenendorf gehen, wo ich als Wittwer galt? Ich erfaß eine zweite Heirath und ließ Anzeigen drucken, in welchen meine Frau den Namen ihrer Mutter und ihres Oheims führte. Der Schein war gerettet. Und nun, Herr Staatsanwalt, sagen Sie mir, wer mich denunzirt hat. Denn wenn die Anzeige aus Neuenendorf kommt, kann ich auch dort nicht bleiben.

— Forschen Sie nicht darnach, Herr Doktor Grünspecht. Die Sache ist erledigt. Kehren Sie ruhig heim.

Als der Doktor Grünspecht am Abend heimkehrte, fand er seine Frau — in den Armen des Gendarmerie-Lieutenants. Er sucht jetzt eine andere Station, denkt aber nicht daran, zum dritten Male zu heirathen.



1890?

1889/



— Du was sagen Sie zu meinem Koble, Herr Baron ?
— In der That merkwürdig, Herr von Arnstein, was Menschenhände im Stande sind !

Spaziergänge im Freien.



— Mein Herr! Sind Sie ein Beschützer oder ein Verfolger der Unschuld?
 — Je nach der Unschuld.

— Weit gefehlt, mein Herr! Ich bin nur durch Liebe zu gewinnen.
 — Nur durch Liebe! . . . Und wie viel Liebe fordern Sie — monatlich?

Skandal war groß . . . Als ich Abends nach Hause kam, war meine Frau mit ihrem Geliebten durchgegangen.

Sie werden begreifen, Herr Staatsanwalt, daß nach diesem öffentlichen Aergerniß meines Bleibens in Wugsthal länger nicht war. Ich ging zunächst nach der Hauptstadt und erfuhr daselbst, daß meine Frau, von ihrem Liebhaber verlassen, aller Mittel entblößt, in einem armseligen Stübchen der A. Vorstadt hause. Ich bezahlte ihre Schulden, ohne sie wiedersehen zu wollen und ließ sie zu ihrem Vater und ihrem Oheim, in das Haus Admont-Adutt in Welsberg zurückführen.

Und nun ließ ich es meine Sorge sein, in der Umgebung der Residenz eine freie Station zu suchen. So kam ich nach Neuendorf, wo ich mich niederließ. Um das Vertrauen der Familien zu gewinnen, beging ich da den Fehler, mich für einen Wittwer auszugeben. Da kamen die Mütter und hätschelten mich und beklagten mich und — boten mir ihre Töchter an. Ich war sehr unglücklich, denn ich liebte Elisen.

Nach Verlauf von Monaten erhielt ich einen Brief von ihr, in welchem sie mir den Tod ihres Vaters mittheilte. Sie lebte jetzt bei ihrem Onkel. Die Angelegenheiten ihrer Erbschaft führten mich nun einige Male nach Welsberg, wo ich sie wieder sah.

Eines Tages fuhr sie mit mir nach der Residenz zu ihrem Notar. Wir hatten da lange warten müssen, so daß sie den letzten Zug verännte. Aus Artigkeit lud ich sie ein, in

meinem Gasthof mit mir zu Nacht zu essen. Bei Tische wurden wir wärmer; beim Dessert bat sie mich um Verzeihung, — kurz: ich behielt sie bei mir.

Ja, wie sollte ich nun aber mit ihr nach Neuendorf gehen, wo ich als Wittwer galt? Ich erfannte eine zweite Heirath und ließ Anzeigen drucken, in welchen meine Frau den Namen ihrer Mutter und ihres Oheims führte. Der Schein war gerettet. Und nun, Herr Staatsanwalt, sagen Sie mir, wer mich dennuzirt hat. Denn wenn die Anzeige aus Neuendorf kommt, kann ich auch dort nicht bleiben.

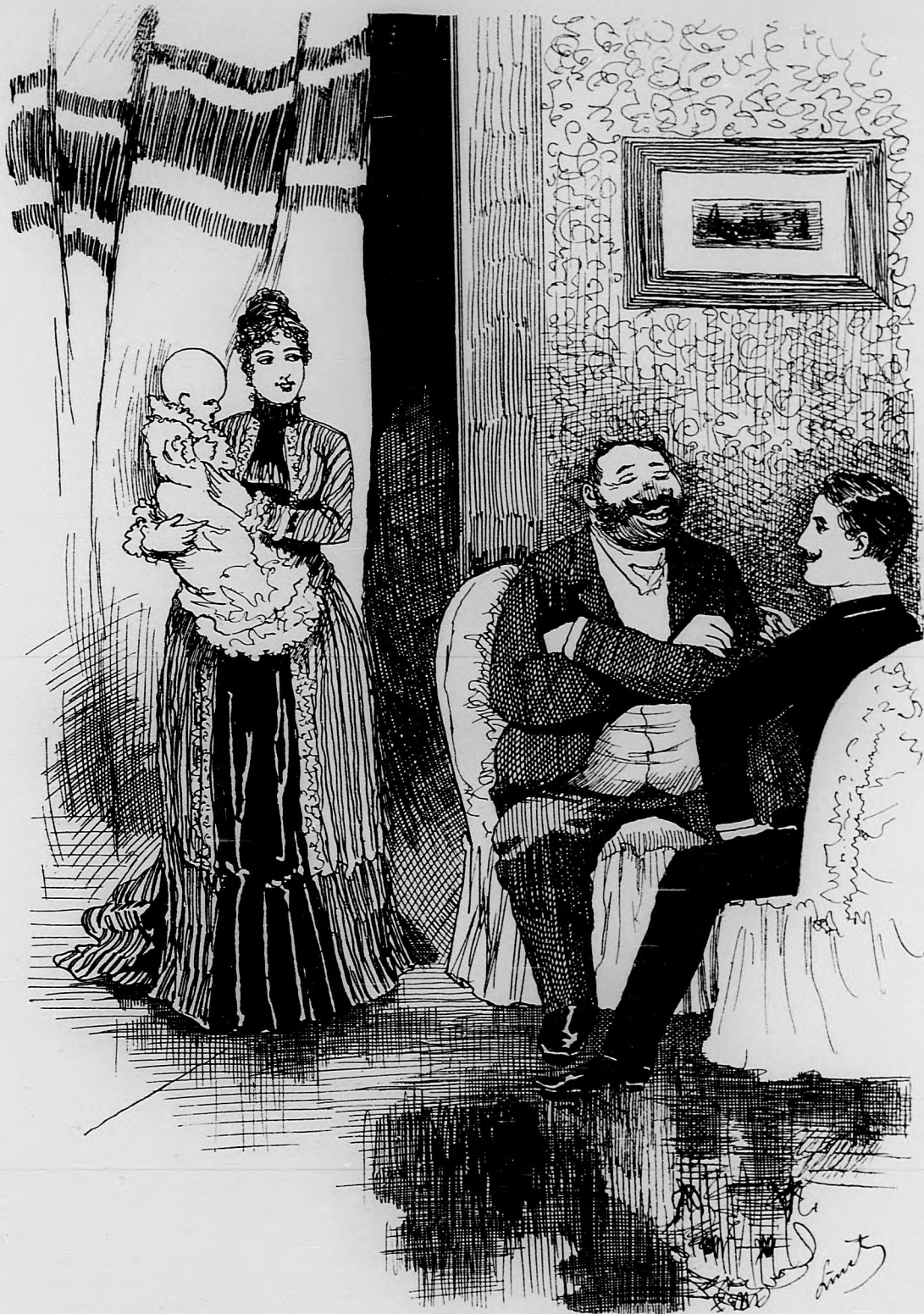
— Forschen Sie nicht darnach, Herr Doktor Grünspecht. Die Sache ist erledigt. Kehren Sie ruhig heim.

Als der Doktor Grünspecht am Abend heimkehrte, fand er seine Frau — in den Armen des Gendarmerie-Lieutenants. Er sucht jetzt eine andere Station, denkt aber nicht daran, zum dritten Male zu heirathen.



1890?

1889/



— Du was sagen Sie zu meinem Kofele, Herr Baron?
— In der That merkwürdig, Herr von Arnstein, was Menschenhände im Stande sind!

Liebesweisheit.

Geh' lieber einsam, ungeliebt durch's Leben,
Als daß Du Dich verkehrst in eitelm Streben
Nach einer Blume, die nicht für Dich blüht,
Nach einem Herzen, das nicht für Dich glüht.
Zerreiße stark mit allen Deinen Kräften
Die ersten Fäden, die Dich fesselnd heften
An so lach' ein Herz, das nie zu sich hinauf
Dich liebend zieht. Sei stark und gib es auf.
Dies Thun wirst Du mit bitterm Schmerz bezahlen,
Doch spart es Dir für später — Höllenqualen.
Eduard F. Kastner.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Es ist also wahr, junger Mann? Du hast diesen schrecklichen Entschluß gefaßt? Kaum Jüngling geworden, willst Du Dein Leben den unerbittlichen Pflichten der Liebe weihen? Wie Andere Aerzte, Advokaten, Bankiers werden, so willst Du ein Liebhaber werden? Du erschreckst mich. Denn ein Liebhaber zu sein bedeutet keineswegs, — wie manche oberflächliche Geister glauben — daß man eine, zwei, drei Maitresses habe, dieselben mehr oder weniger liebe, alle zugleich oder eine nach der andern, je nach der Gelegenheit, je nach der Zeit, die man hat, ohne seinen übrigen Geschäften Eintrag zu thun. Das bedeutet keineswegs, daß man noch als Kind sich in sein kleines Bäschen verliebe, mit 20 Jahren in eine unerbittliche Dame von Welt vernarrt sei, später nach den schönen, gefälligen Mädchen Verlangen trage, die ihr wohlgefülltes Mieder so rasch aufzusekeln, — kurz es bedeutet nicht, dem allgemeinen Gesetz des männlichen Instinktes zu folgen. Nein; der Sterbliche, der würdig ist, ein Liebhaber genannt zu werden, ist Derjenige, der in jedem Alter, zu jeder Stunde, bei jeder Begegnung sich fähig erweist, alle schönen Frauen zu begehren, anzubeten und zu besitzen, welche ein göttlicher Zufall in den Bereich seiner Lippen bringt, und in vollständiger Verachtung aller anderen irdischen Dinge Dasjenige vollbringt, wessen er fähig ist; Derjenige, der sich verschieden gestaltend nicht nach den Wandlungen seines eigenen Wesens, sondern nach der Verschiedenheit der weiblichen Naturen für jede seiner Maitresses derjenige Liebhaber ist, den jede von ihnen geträumt hat. Hast Du wohl überlegt, junger Mann, welche Verpflichtungen eine solche Liebhaberrolle Dir auferlegt? Es versteht sich von selbst, daß Du reich und tapfer bist; denn Derjenige, der sich einfallen ließe auch nur eine Bettlerin zu lieben, ohne in der Lage zu sein, sie so reich zu machen, wie die Favoritin eines Nabobs, oder auch nur eine Mege zu lieben, ohne den Muth in sich zu fühlen, alle Jene zum Schweigen zu bringen, die sich rühmen würden, ihre Fingerpitzen geküßt zu haben: der wäre in Wahrheit ein armer Wicht, unwürdig von mir berathen zu werden. Es ist also ausgemacht: Du bist der reichste und tapferste der Männer. Und doch — welchen fürchtbaren und zahllosen Schwierigkeiten wirst Du bei jedem Kusse begegnen! Du lächelst und antwortest mir, daß Du Dein Herz befragt und Deine Lenden geprüft hast; Du behauptest, daß Du Dich auf der Höhe der Aufgabe fühltest, die Du unternimmst. Ich möchte Dich sehen, um Dich zu bewundern. Ich habe hier einige Rathschläge gruppiert, welche Dir vielleicht erlauben werden, ohne allzu großen Nachtheil den Kampf mit unserer lebenswürdigen Feindin, der Frau, aufzunehmen. Ich wage nicht, Dir den Sieg zu verheißten, aber Du wirst doch wenigstens für den Kampf gewaffnet sein.

Erstes Capitel.

Die göttliche Lüge.

Junger Mann, besitzt Du wenigstens jene unerläßliche Fähigkeit, ohne welche die wahre Liebe weder entstehen, noch bestehen kann: die Fähigkeit der unerschütterlichen, fortwährenden Lüge?

Denn der Liebhaber, selbst wenn er anbetet, soll niemals aufrichtig sein; wer nicht lügen kann, ist nicht werth geliebt zu werden, kann nicht geliebt werden.

Höre mich an, Kind.

Meinst Du nicht auch, daß es vergebens ist, auf die volle Zärtlichkeit einer Frau zu hoffen, wenn man nicht alle Eigenschaften in sich vereinigt, mit welchen ihre Einbildungskraft im Vorhinein Denjenigen geschmückt hatte, den sie noch nicht kannte, der einst kommen sollte? Wenn Du nicht vollständig dem Erwarteten ähnlich bist, dann mache Dich auf die Mißachtung der Angebeteten gefaßt, oder — in dem Falle, wenn ein schlimmes Ungesähr Dir ermöglicht hat, über sie zu triumphiren — auf noch Schlimmeres: auf eine Hingebung voll Vorbehalte und Hintergedanken. Es gibt keine schrecklichere Hölle für den Mann, als wenn er das Weib, das er in seinen Armen hält, nicht vollständig — d. h. an Herz, und Geist und Sinnen — bezaubert. Es wäre daher nöthig, daß Du in allen Punkten dem erträumten Liebhaber gleichst, daß Du für jede Frau das Ideal seiest, das sie sich zurechtgemacht hat. Ist das möglich? Nein. Und daraus erwächst Dir eben die Pflicht, zu scheinen was Du nicht bist; daraus ergibt sich die Nothwendigkeit des ewigen Betruges. Unaufhörlich und in jeder Weise lügen, in Worten, Geberden und Blicken, im Geständniß wie in der Umarmung; kraft einer wunderbaren Selbstbeherrschung nicht denjenigen Mann zeigen, der Du bist, sondern denjenigen, der Du sein solltest; durch eine Willensanstrengung oder durch andere, mehr materielle Mittel Dich selbst physisch umwandeln, so daß aus einem Bruder Pederlich, der Du bist, ein Werther wird, so daß Du einen schwarzen Schnurbart trägst, während Du im Grunde einen rothblonden hast; kurz, Dich aller erdenklichen Verstellungen bedienen, damit Deine Geliebte in Dir nur Jhu finde: das ist Deine Pflicht, der Du nicht enttrinnen kannst. Wenn nur einen Augenblick lang, in der Aufwallung der Begierde, in der Seligkeit des Genusses, oder in der Art wie Du den Vorhang in die Höhe hebst, um nach dem Wetter zu schauen, sich der geringste Theil Deines wirklichen Wesens verräth, dann bist Du verloren, bist nicht mehr geliebt. Diese ewige Komödie erheischt einen außerordentlichen Komödianten, das ist sicher. Allein, das Wort dient doch zumeist dazu, das Gegentheil des Gedankens auszudrücken; um sich zu bereichern, um in der Welt fortzukommen, um die allgemeine Werthschätzung zu gewinnen, ist der redlichste Mann zu allerlei Finten und Falschheiten bereit, und man sollte vor der Lüge zurückschrecken, wenn es gilt, das Höchste zu gewinnen, die wonnespendenden und wonneheischenden Lippen eines Weibes? Man packt mit seinem Gewissen, um Leute, die man in Gesellschaft trifft, nicht zu verlegen, und man sollte im Boudoir weniger „höflich“ sein als im Salon? Man läßt keinen Besucher eintreten, ehe man die Schnur seines Schlafrockes fester gezogen, seine Halsbinde in Ordnung gebracht hat und man sollte sein Herz, seine Seele, seine Sinne im Deshabillé zeigen? Dem Sprichworte: „Man genirt sich nicht vor seinen Freunden“ sollte man das andere Sprichwort: „Man genirt sich nicht vor seinen Maitresses“ hinzufügen? Es gibt eine Etikette bei Hofe, soll es nicht auch eine Etikette im Alkove geben? Was man für die Könige thut, sollte man nicht für die Frauen thun? Ein Schwachkopf und ein Verbrecher zugleich ist Derjenige, der seiner Geliebten statt der Falschheit, die sie entzückt, die Wahrheit bietet, die sie langweilt und ärgert, und ich bin bereit zu lügen und wieder zu lügen, bis an das Ende meiner

1890?

1889/

Tage zu lügen, damit Sie glücklich sei, wenn sie mich anhört, und sich mir mit einem Kacheln nahe, das bereit ist, sich in einen Kuß umzuwandeln.

Allein, es genügt nicht, daß der Liebhaber jederzeit und unaufhörlich die Lüge übe; er muß auch thun, — ohne im Geringsten merken zu lassen, daß er klar sieht — als würde er bei seiner Geliebten die Lüge billigen und respektiren. Denn auch Ihr lügt, Ihr vielgeliebten Frauen — und wie sehr habt Ihr Recht! Um Euch derjenigen ähnlich zu machen, die wir geträumt haben; um uns die Bitterkeit der Enttäuschung zu ersparen, heuchelt Ihr unausgesetzt in bezaubernder Weise. Mit Euren Küssen, die sich so gestalten, wie wir sie wollen und den Lippen, die der Schminke die Röthe entlehnen, die uns gefällt; mit Euren Blicken, in welchen Ihr uns eine Seele darbietet, die nicht die Euerige ist, und mit Euren Augen, welchen die Kohle ein verliebtes Schmachten verleiht; mit Euren von der Veloutine rosig angehauchten Armen, welche ihre Umschlingung nach der Gluth unserer Umarmung bemessen; mit Eurem Busen, der zur rechten Zeit anschwellt und Eurem Herzen, das im geeigneten Augenblicke höher pocht; mit Eurem ganzen Zauber, der sich aus lauter anbetungswürdigen Kunststücken zusammensetzt, lehrt Ihr uns die Fülle der Glückseligkeit kennen. O, seiet bedankt dafür, gnadenvolle Betrügerinnen! Ein Thor und ein Unhold zugleich wäre der Mann, der in einer albernen Neugierde nach der Wahrheit die zarten Berechnungen Eurer Falschheit stören und Euch nöthigen wollte, Euch so zu zeigen wie Ihr seid, kurz, — einbrechen wollte in das allerliebste Heiligthum Eurer anbetungswürdigen Betrügereien, in Euer Toiletten-Kabinet!



aviar-Schnitten.

Malitiöſ.

Der berühmte Lord Byron meinte im Gespräch einst zu einem Collegem der Feder, dem nicht gerade bedeutenden Dichter Southney: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer, Pindar, Virgil und Horaz längst vergessen sind — aber nicht eher.“

Besser eine, als gar keine.

Der türkische Gesandte am Berliner Hofe Ende der 70-er Jahre, Aristarchi Bey erschien einst in seiner goldstrogenden Uniform bei dem wackeren preussischen General von Bonin, welcher glücklicher Besitzer von vier heirathsfähigen Töchtern, aber weniger reich gesegnet an schneudem Mammem war, und frug an, ob er die Hoffnung hegen dürfe, Schwiegersohn „Seiner Excellenz“ zu werden.

— „Mit Vergnügen!“ rief freudig überrascht der General — „wie viele wollen Sie denn?“

— „Ich bin kein Muselman, erwiderte Aristarchi Bey verblüfft, „ich bin Christ!“

— „Donner — — — das ist aber schade!“ meinte der biedere General ärgerlich. „Na, dann suchen Sie sich eine aus. Besser eine, als gar keine!“

Circular.

Zeit ist Geld! Diese Worte dürften allen Herren Reisenden und Agenten, welche mich besuchen, bekannt sein. Da nun die meisten dieser Herren meine Zeit oft übermäßig in Anspruch nehmen, ohne zu bedenken, daß ich solche auch für mich benöthige, sehe ich mich veranlaßt, allen jenen Herren, welche ich nicht ausdrücklich zu mir bestellt, nur gegen eine Bonification von 20 Mark per Stunde Audienz zu geben.

Mit Achtung
Gottlieb Eilig
Modewaarenhändler.

Im Theater

(bei einem höchst langweiligen Stück).

A.: „Ich bitte Sie, entweder wach zu bleiben oder nicht so laut zu schnarchen.“

B.: „Ist es etwa verboten auf seinem Fauteuil zu schlafen? Hindere ich Sie vielleicht, das Stück zu hören?“

A.: „Das nicht — aber Ihr lautes Schnarchen verhindert mich, selbst zu schlafen.“

Mina.

Von Armand Silvestre.

I.

Mein Freund Luc betete die Stubenmädchen an. Wollen Sie meine Meinung über den Geschmack meines Freundes Luc kennen lernen? Nun denn, ich kenne viele, sogar in der Wissenschaft sehr berühmte Männer, welche die zweifelhaften Gerüche der dienstbaren Geister dem feinsten Opopanax vorziehen und sich in eine auf einem festen Vorkenköpfchen sitzende Haube vernarren. Aber was mich betrifft, ich liebe die Fosen nicht einmal in der Komödie, im Leben würdige ich sie keines Blickes. Außerhalb der legitimen, wirklich lobenswerthen, oft sogar verdienstlichen Freuden der Ehe gibt es nach meinem Dafürhalten nichts Besseres als die Courtisänen. Sie sind ein nothwendiges Uebel, ich gebe es zu; aber wenn sie schön sind und ein wenig Humor besitzen, dann finde ich ihre Existenz gerechtfertigt in der menschlichen Gesellschaft, die nicht lauter Hahnreie zählt, sondern auch viele Hagestolze. Ich habe unter ihnen reizende Geschöpfe gekannt, die wohl nicht die öffentliche Achtung genossen, sich aber deshalb keine grauen Haare wachsen ließen. Doch, wie gesagt, mein Freund Luc war nicht meiner Meinung.

II.

Er liebte Mina bereits seit einigen Wochen. Er war glücklich und allabendlich Schlag zehn Uhr erklomm er den sechsten Stock eines der höchsten Häuser der Rue de Rivoli, um mit seiner lieben Freundin zusammenzutreffen, die von ihrer Herrin gewöhnlich zu dieser Zeit entlassen wurde. In einer Art Dachkammerchen, auf einem Eisenbette, dessen Metallgerippe sich nicht immer diskret benahm, genossen sie sträfliche, aber unbestreitbare Wonnen. Mein Gott, Mina war gar nicht übel. Sie war, was man so eine schöne Brünette nennt, von einer schändlichen Frische und Gesundheit, mit der Frage eines amüsanten Hündchens und einigen schönen Details im Körperbau; mit einem Worte ein Geschöpf, aus welchem das raffinierte

Liebesweisheit.

Geh' lieber einsam, ungeliebt durch's Leben,
 Als daß Du Dich verkehrst in eitelm Streben
 Nach einer Blume, die nicht für Dich blüht,
 Nach einem Herzen, das nicht für Dich glüht.
 Zerreiße stark mit allen Deinen Kräften
 Die ersten Fäden, die Dich fesselnd heften
 An 'so Ich' ein Herz, das nie zu sich hinauf
 Dich liebend zieht. Sei stark und gib es auf.
 Dies Thun wirst Du mit bitterm Schmerz bezahlen,
 Doch spart es Dir für später — Höllequalen.

Eduard F. Kastner.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Es ist also wahr, junger Mann? Du hast diesen schrecklichen Entschluß gefaßt? Kaum Jüngling geworden, willst Du Dein Leben den unerbittlichen Pflichten der Liebe weihen? Wie Andere Ärzte, Advokaten, Bankiers werden, so willst Du ein Liebhaber werden? Du erschreckst mich. Denn ein Liebhaber zu sein bedeutet keineswegs, — wie manche oberflächliche Geister glauben — daß man eine, zwei, drei Maitressen habe, dieselben mehr oder weniger liebe, alle zugleich oder eine nach der andern, je nach der Gelegenheit, je nach der Zeit, die man hat, ohne seinen übrigen Geschäften Eintrag zu thun. Das bedeutet keineswegs, daß man noch als Kind sich in sein kleines Bäschen verliebe, mit 20 Jahren in eine unerbittliche Dame von Welt vernarrt sei, später nach den schönen, gefälligen Mädchen Verlangen trage, die ihr wohlgefülltes Mieder so rasch aufstehen, — kurz es bedeutet nicht, dem allgemeinen Gesetz des männlichen Instinktes zu folgen. Nein; der Sterbliche, der würdig ist, ein Liebhaber genannt zu werden, ist Derjenige, der in jedem Alter, zu jeder Stunde, bei jeder Begegnung sich fähig erweist, alle schönen Frauen zu begehren, anzubeten und zu besitzen, welche ein göttlicher Zufall in den Bereich seiner Lippen bringt, und in vollständiger Verachtung aller anderen irdischen Dinge Dasjenige vollbringt, wessen er fähig ist; Derjenige, der sich verschieden gestaltend nicht nach den Wandlungen seines eigenen Wesens, sondern nach der Verschiedenheit der weiblichen Naturen für jede seiner Maitressen derjenige Liebhaber ist, den jede von ihnen geträumt hat. Hast Du wohl überlegt, junger Mann, welche Verpflichtungen eine solche Liebhaberrolle Dir auferlegt? Es versteht sich von selbst, daß Du reich und tapfer bist; denn Derjenige, der sich einfallen ließe auch nur eine Bettlerin zu lieben, ohne in der Lage zu sein, sie so reich zu machen, wie die Favoritin eines Nabobs, oder auch nur eine Meise zu lieben, ohne den Muth in sich zu fühlen, alle Jene zum Schweigen zu bringen, die sich rühmen würden, ihre Fingerspitzen geküßt zu haben: der wäre in Wahrheit ein armer Wicht, unwürdig von mir berathen zu werden. Es ist also ausgemacht: Du bist der reichste und tapferste der Männer. Und doch — welchen furchtbaren und zahllosen Schwierigkeiten wirst Du bei jedem Kusse begegnen! Du lächelst und antwortest mir, daß Du Dein Herz befragt und Deine Tenden geprüft hast; Du behauptest, daß Du Dich auf der Höhe der Aufgabe fühltest, die Du unternimmst. Ich möchte Dich sehen, um Dich zu bewundern. Ich habe hier einige Rathschläge gruppiert, welche Dir vielleicht erlauben werden, ohne allzu großen Nachtheil den Kampf mit unserer lebenswürdigen Feindin, der Frau, aufzunehmen. Ich wage nicht, Dir den Sieg zu verheißten, aber Du wirst doch wenigstens für den Kampf gewaffnet sein.

Erstes Capitel.

Die göttliche Lüge.

Junger Mann, besitzt Du wenigstens jene unerläßliche Fähigkeit, ohne welche die wahre Liebe weder entstehen, noch bestehen kann: die Fähigkeit der unerschütterlichen, fortwährenden Lüge?

Denn der Liebhaber, selbst wenn er anbetet, soll niemals aufrichtig sein; wer nicht lügen kann, ist nicht werth geliebt zu werden, kann nicht geliebt werden.

Höre mich an, Kind.

Meinst Du nicht auch, daß es vergebens ist, auf die volle Zärtlichkeit einer Frau zu hoffen, wenn man nicht alle Eigenschaften in sich vereinigt, mit welchen ihre Einbildungskraft im vorhinein Denjenigen geschmückt hatte, den sie noch nicht kannte, der einst kommen sollte? Wenn Du nicht vollständig dem Erwarteten ähnlich bist, dann mache Dich auf die Mißachtung der Angebeteten gefaßt, oder — in dem Falle, wenn ein schlimmes Ungefahr Dir ermöglicht hat, über sie zu triumphiren — auf noch Schlimmeres: auf eine Hingebung voll Verbehalte und Hintergedanken. Es gibt keine schrecklichere Hölle für den Mann, als wenn er das Weib, das er in seinen Armen hält, nicht vollständig — d. h. an Herz, und Geist und Sinnen — bezaubert. Es wäre daher nöthig, daß Du in allen Punkten dem erträumten Liebhaber gleichst, daß Du für jede Frau das Ideal siehst, das sie sich zurechtgemacht hat. Ist das möglich? Nein. Und daraus erwächst Dir eben die Pflicht, zu scheinen was Du nicht bist; daraus ergibt sich die Nothwendigkeit des ewigen Betrugens. Unaufhörlich und in jeder Weise lügen, in Worten, Geberden und Blicken, im Geständniß wie in der Umarmung; kraft einer wunderbaren Selbstbeherrschung nicht denjenigen Mann zeigen, der Du bist, sondern denjenigen, der Du sein solltest; durch eine Willensanstrengung oder durch andere, mehr materielle Mittel Dich selbst physisch umwandeln, so daß aus einem Bruder Liederlich, der Du bist, ein *Berthe* wird, so daß Du einen schwarzen Schnurbart trägst, während Du im Grunde einen rothblonden hast; kurz, Dich aller irdischen Verstellungen bedienen, damit Deine Geliebte in Dir nur *Ich* finde: das ist Deine Pflicht, der Du nicht enttrinnen kannst. Wenn nur einen Augenblick lang, in der Aufwallung der Begierde, in der Seligkeit des Genusses, oder in der Art wie Du den Vorhang in die Höhe hebst, um nach dem Wetter zu schauen, sich der geringste Theil Deines wirklichen Wesens verräth, dann bist Du verloren, bist nicht mehr geliebt. Diese ewige Komödie erheißt einen außerordentlichen Komödianten, das ist sicher. Allein, das Wort dient doch zumeist dazu, das Gegentheil des Gedankens auszudrücken; um sich zu bereichern, um in der Welt fortzukommen, um die allgemeine Werthschätzung zu gewinnen, ist der redlichste Mann zu allerlei Finten und Falschheiten bereit, und man sollte vor der Lüge zurückschrecken, wenn es gilt, das Höchste zu gewinnen, die wonnependenden und wonneheißenden Lippen eines Weibes? Man paktirt mit seinem Gewissen, um Leute, die man in Gesellschaft trifft, nicht zu verlegen, und man sollte im *Boudoir* weniger „höflich“ sein als im *Salon*? Man läßt keinen Besucher eintreten, ehe man die Schnur seines Schlafrockes fester gezogen, seine Halsbinde in Ordnung gebracht hat und man sollte sein Herz, seine Seele, seine Sinne im *Deshabillé* zeigen? Dem Sprichworte: „Man genirt sich nicht vor seinen Freunden“ sollte man das andere Sprichwort: „Man genirt sich nicht vor seinen Maitressen“ hinzufügen? Es gibt eine Etikette bei Hofe, soll es nicht auch eine Etikette im *Alfave* geben? Was man für die Könige thut, sollte man nicht für die Frauen thun? Ein Schwachkopf und ein Verbrecher zugleich ist Derjenige, der seiner Geliebten statt der Falschheit, die sie entzückt, die Wahrheit bietet, die sie langweilt und ärgert, und ich bin bereit zu lügen und wieder zu lügen, bis an das Ende meiner

1890?

1889/

Tage zu lügen, damit Sie glücklich sei, wenn sie mich anhört, und sich mir mit einem Lächeln nahe, das bereit ist, sich in einen Kuß umzuwandeln.

Allein, es genügt nicht, daß der Liebhaber jederzeit und unaufhörlich die Lüge übe; er muß auch thun, — ohne im Geringsten merken zu lassen, daß er klar sieht — als würde er bei seiner Geliebten die Lüge billigen und respektiren. Denn auch Ihr lügt, Ihr vielgeliebten Frauen — und wie sehr habt Ihr Recht! Um Euch denjenigen ähnlich zu machen, die wir geträumt haben; um uns die Bitterkeit der Enttäuschung zu ersparen, heuchelt Ihr unausgesetzt in bezaubernder Weise. Mit Euren Klüssen, die sich so gestalten, wie wir sie wollen und den Lippen, die der Schminke die Röthe entlehnen, die uns gefällt; mit Euren Blicken, in welchen Ihr uns eine Seele darbietet, die nicht die Euzige ist, und mit Euren Augen, welchen die Kohle ein verliebt's Schwärzen verleiht; mit Euren von der Beloutine rosig angehauchten Armen, welche ihre Umschlingung nach der Gluth unserer Umarmung bemessen; mit Euren Busen, der zur rechten Zeit anschwellt und Euren Herzen, das im geeigneten Augenblicke höher pocht; mit Euren ganzen Zauber, der sich aus lauter anbetungswürdigen Kunststücken zusammensetzt, lehrt Ihr uns die Fülle der Glückseligkeit kennen. O, seiet bedankt dafür, gnadenvolle Betrügerinnen! Ein Thor und ein Unhold zugleich wäre der Mann, der in einer albernen Neugierde nach der Wahrheit die zarten Berechnungen Eurer Falschheit stören und Euch nöthigen wollte, Euch so zu zeigen wie Ihr seid, kurz, — einbrechen wollte in das allerliebste Heiligthum Eurer anbetungswürdigen Betrügereien, in Euer Toiletten-Kabinet!



aviar = Schnitten.

Malitiös.

Der berühmte Lord Byron meinte im Gespräch einst zu einem Collegen der Feder, dem nicht gerade bedeutenden Dichter Southney: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer, Pindar, Virgil und Horaz längst vergessen sind — aber nicht eher.“

*

Besser eine, als gar keine.

Der türkische Gesandte am Berliner Hofe Ende der 70-er Jahre, Aristarchi Bey erschien einst in seiner goldstrotzenden Uniform bei dem wackeren preußischen General von Bonin, welcher glücklicher Besitzer von vier heirathsfähigen Töchtern, aber weniger reich gesegnet an schnödem Mammon war, und frug an, ob er die Hoffnung hegen dürfe, Schwiegersohn „Seiner Excellenz“ zu werden.

— „Mit Vergnügen!“ rief freudig überrascht der General — „wie viele wollen Sie denn?“

— „Ich bin kein Muselman, erwiderte Aristarchi Bey verblüfft, „ich bin Christ!“

— „Donner — — — das ist aber schade!“ meinte der biedere General ärgerlich. „Na, dann suchen Sie sich eine aus. Besser eine, als gar keine!“

*

Circular.

Zeit ist Geld! Diese Worte dürften allen Herren Reisenden und Agenten, welche mich besuchen, bekannt sein. Da nun die meisten dieser Herren meine Zeit oft übermäßig in Anspruch nehmen, ohne zu bedenken, daß ich solche auch für mich benötige, sehe ich mich veranlaßt, allen jenen Herren, welche ich nicht ausdrücklich zu mir bestellt, nur gegen eine Bonification von 20 Mark per Stunde Audienz zu geben.

Mit Achtung
Gottlieb Eilig
Modewarenhändler.

*

Im Theater

(bei einem höchst langweiligen Stück).

A.: „Ich bitte Sie, entweder wach zu bleiben oder nicht so laut zu schnarchen.“

B.: „Ist es etwa verboten auf seinem Fantenil zu schlafen? Hindere ich Sie vielleicht, das Stück zu hören?“

A.: „Das nicht — aber Ihr lautes Schnarchen verhindert mich, selbst zu schlafen.“

Mina.

Von Armand Silvestre.

I.

Mein Freund Luc betete die Stubenmädchen an. Wollen Sie meine Meinung über den Geschmack meines Freundes Luc kennen lernen? Nun denn, ich kenne viele, sogar in der Wissenschaft sehr berühmte Männer, welche die zweifelhaften Gerüche der dienstbaren Geister dem feinsten Spononax vorziehen und sich in eine auf einem festen Lockenköpfchen sitzende Haube vernarren. Aber was mich betrifft, ich liebe die Zofen nicht einmal in der Komödie, im Leben würdige ich sie keines Blickes. Außerhalb der legitimen, wirklich lobenswerthen, oft sogar verdienstlichen Freuden der Ehe gibt es nach meinem Dafürhalten nichts Besseres als die Courtesanen. Sie sind ein nothwendiges Uebel, ich gebe es zu; aber wenn sie schön sind und ein wenig Humor besitzen, dann finde ich ihre Existenz gerechtfertigt in der menschlichen Gesellschaft, die nicht lauter Hahnreie zählt, sondern auch viele Hagestolze. Ich habe unter ihnen reizende Geschöpfe gekannt, die wohl nicht die öffentliche Achtung genossen, sich aber deshalb keine grauen Haare wachsen ließen. Doch, wie gesagt, mein Freund Luc war nicht meiner Meinung.

II.

Er liebte Mina bereits seit einigen Wochen. Er war glücklich und allabendlich Schlag zehn Uhr erklomm er den sechsten Stock eines der höchsten Häuser der Rue de Rivoli, um mit seiner lieben Freundin zusammenzutreffen, die von ihrer Herrin gewöhnlich zu dieser Zeit entlassen wurde. In einer Art Dachkammerchen, auf einem Eisenbette, dessen Metallgerippe sich nicht immer diskret benahm, genossen sie sträfliche, aber unbestreitbare Wonnen. Mein Gott, Mina war gar nicht übel. Sie war, was man so eine schöne Brünnetten nennt, von einer schändlichen Frische und Gesundheit, mit der Frage eines amüsanten Händchens und einigen schönen Details im Körperbau; mit einem Worte ein Geschöpf, aus welchem das raffinierte

Laster etwas sehr Annehmbares hätte machen können, verliebt wie eine Katze, was Leuten im Alter meines Freundes Luc sehr angenehm ist, aber für Personen, welche die Zeit vernünftiger gemacht hat, sehr langweilig ist. Wieder ein Vorzug der Courtisänen: sie verstehen gerade so verliebt zu sein, wie es eben nöthig ist. Uebrigens hatte Luc nicht Zeit genug, in den Reizen dieses häuslichen Capua zu entschlummern. Schlag zwölf Uhr setzte ihn seine Schöne vor die Thüre, weil sie, wie sie sagte, vor sieben Uhr aufstehen mußte. Die Klugheit und Vorsicht seiner Freundin bewundernd, stieg er die bereits dunkle Bediententreppe eilig hinab und verließ das Haus, nicht ohne eine Verwünschung des bereits im Halbschlummer liegenden Pförtners. Dieses ruhige Glück hätte lange dauern können, wenn nicht einmal die Uhr Luc's so zur Unzeit stehen geblieben wäre, daß es bereits auf allen Thurmuhren der Stadt ein Uhr Morgens schlug, als die besagte Uhr noch immer nicht mehr als viertelzwölf zeigen wollte. Da wurden auf dem Gange Schritte laut; Mina wurde grün vor Bestürzung.

— Verstecken Sie sich! Verstecken Sie sich! sagte sie zu Luc mit schreckerfüllter Stimme.

Herr Luc schlüpfte hinter einen Wäschschrank, seine Kleider unter dem Arme haltend.

III.

Wie alle seine Illusionen so plötzlich zerstoßen! Es war der Herr Baron von Sainte-Bonde, der Dienstgeber Minas, aber er kam nicht etwa, wie Luc zuerst geglaubt hatte, um sie zu ihrer plötzlich unwohl gewordenen Herrin zu holen.

— Sage mir, Kleine, um wie viel Uhr hat sich Madame zur Ruhe begeben?

— Um zehn Uhr, mein theurer Ferdinand.

— Gut! Wir waren übereingekommen, daß ich bis um drei Uhr im Klub bleiben werde. Wir haben noch hübsch Zeit. Du bist heute frisch wie ein Rosenstock.

— Ich dachte an Sie, während ich Sie erwartete. Ach! Ferdinand, wenn ich sicher wäre, daß Sie mich lieben!

— Wenn ich Dir aber sage, daß ich Dir eine Wohnung einrichten werde! Ich hätte es auch schon gethan, wenn wir hier uns nicht viel bequemer sehen könnten, als anderwärts. Und dann, soll ich es Dir sagen? Ich bete Dich an in Deinem Rosenleide, und wärest Du einmal gekleidet wie alle Anderen, würdest Du, so scheint es mir, einen Theil Deiner Selbst, den reizendsten, verloren haben. Du als Kofotte! Pfui! Du bist so viel anbetungswürdiger und Das wird mich nicht abhalten, für Dich Geld anzulegen, gerade so, als ob Du eine Person von leichten Sitten wärest!

— Kommen Sie schlafen, dicker Böfewicht! Erwärmen Sie Ihre kleine Ninie!

Luc hielt es nicht für angezeigt, mehr zu hören. Während Herr von Sainte-Bonde ruhig und sicher in das entweichte Bett seiner Maitresse stieg, blies Luc rasch die Kerze aus, öffnete die Thüre und verschwand, wobei er noch folgende Worte hörte:

— Aber hier ist ja Jemand!

— Bist Du dumm, Ferdinand! Es ist das Guckfenster, das ich gerade geöffnet habe und der Wind, der soeben das Licht ausgelöscht hat.

Luc hatte im Korridor noch keine drei Schritte gemacht, seine Kleider noch immer quer über der Brust tragend, als eine Hand, eine kleine, aber nervige Hand, eine Damenhand sicherlich, ihn mit einer teuflischen Kraft beim Hemde faßte.

— Ah! Herr Baron, jetzt habe ich Sie! sprach eine zorngefüllte Stimme.

IV.

Und die Stimme fuhr fort:

— Ah! Monsieur, während ich Sie im Klub glaube, schützen Sie mit meinem Stubenmädchen. Ich wollte mich selbst überzeugen. Jetzt bin ich meiner Sache sicher, Glender! Und morgen klage ich auf Scheidung.

Da! Da! Da!

Das stellt drei tüchtige Ohrfeigen vor, die mein Freund Luc als Kommentar zu diesem Gespräche erhielt.

— Aber Sie irren sich, Madame!

Die Hand ließ ihn ein wenig los. In der That, die Frau Baronin von Sainte-Bonde war erstaunt, die Stimme ihres Gatten nicht zu erkennen.

Aber ihren Gefangenen wieder fassend, schleppte sie ihn zu einem Gaslämmchen, das im Stiegenhause noch schwach leuchtete.

— Wie? Ihr waret Gueer zwei da droben? Die Schamlose! Die Mege! Wer sind Sie?

Doch bevor der arme, noch immer verblüffte Luc Zeit gehabt hätte zu antworten, fuhr sie fort:

— Uebrigens, ich kümmere mich den Teufel darum! Wer Sie auch seien, mein Herr, Sie werden mir auf mein Zimmer folgen und mir in meinem Werk der Rache beistehen.

Bei dem flackernden Lichte hatte Luc die Baronin gemustert; ihre Haare waren zerzaust, ihr Busen wogte auf und nieder und drohte ihr Peignoir zu sprengen. Die Rache schien sich ihm in einer sehr angenehmen Form darzubieten. In der That, er hatte sich auch zu rächen!

Sobald er sich in dem parfümirten Zimmer der Dame befand, sagte er:

— Beeilen wir uns, Madame, damit wir uns nach Lust rächen können.

Und er legte seine Effekten artig auf ein Kanapé.

Aber Madame zuckte die Achseln und auf eine elektrische Klingel zugehend, berührte sie den Knopf leise mit dem Finger.

— Aber, Madame, Pardon! . . .

Und Luc machte Miene, sich wieder anzuziehen. Doch mit einer gebieterischen Handbewegung befahl ihm die Baronin, seine Kleider zu lassen, wo sie waren.

— Bleiben Sie, wie Sie sind!

Man klopfte leise an der Thüre des Toilettezimmers. Die Baronin verschwand hinter einer Portiäre und Luc hörte sie die Worte sprechen:

— Jean, bringen Sie mir Ihre Livrée herauf!

V.

Einen Augenblick später trat sie ein und hielt die Livrée Jeans im Arme, eine gelbe, schwarzgestreifte Hose, eine kirchrothe Weste, und einen Rock mit Kristallknöpfen.

— Ziehen Sie Das an, sagte sie zu dem bestürzten Luc.

Diese
suchte eine
—
Gemein he
in dem S
Als
—
und warte
Luc
—
Und
sich Luft
und der
—
und schon
ronin mit
—
Bedienten
zur Gelie
Bei
welchem
ihrer Sa
—
render S
Und
Fra
entnahm
reichte, d
Der
achtung.
—
an Luc
reizendes
seine Kle
—
—
ist ein a
hente Ab
eine Letzt
Der
Hände m
eigenen
Am
Drei Ta
schaute f

Sie m
hatt
Weg zur
—
Es
Pfeife r
und M

1890?

1889/

Dieser wollte sich dieser letzten Lanne entziehen und versuchte einen Protest.

— Gehorchen Sie, versetzte sie oder ich lasse meinen Gemal herabrufen, damit er Sie in dem Zustande überrasche, in dem Sie sind.

Als er nun in dem lächerlichen Anzuge stat, sagte sie:

— Sie werden sich jetzt zu meinen Füßen placiren und warten.

Luc versuchte zu fliehen.

— Bleiben Sie, mein Herr, oder ich rufe: „Diebe!“

Und sie setzte sich ruhig auf eine Causeuse und fächelte sich Luft zu. Leise Schritte ertönten im benachbarten Zimmer und der Herr Baron trat ein.

— Was soll Das heißen, Madame? rief er wüthend, und schon erhob er den Stock gegen Luc, als sich die Baronin mit seltsamer Entschlossenheit zwischen sie warf.

— Pardon, mein Herr, aber warum sollte ich nicht einen Bedienten zum Geliebten haben, wenn Sie ein Stubenmädchen zur Geliebten besitzen?

Bei diesem Hiebe wankte der Baron. Denn der Ton, in welchem diese Worte gesprochen worden, verrieth ihm, daß sie ihrer Sache sicher sei.

— Jagen Sie selbst diesen Kerl fort, sagte er mit vibrierender Stimme, denn ich würde ihn tödten!

Und er ballte die Fäuste in erschrecklicher Weise.

Frau von Sainte-Bonde ging zu ihrem Schreibtische und entnahm demselben ein Hundert-Francs-Billet, welches sie Luc reichete, der es in seiner Verwirrung nicht zurückzuweisen wagte.

— Das ist der bedingene Lohn, sagte sie.

Der Baron machte eine Geberde unaussprechlicher Verachtung.

— Erzählen Sie Dies doch, setzte sie fort, indem sie sich an Luc wandte, einem Autor Ihrer Bekanntschaft, er wird ein reizendes Liedchen daraus machen. Aber vorher geben Sie Jean seine Kleider zurück und nehmen Sie die Ihrigen wieder.

— Das war also eine Komödie! schrie der Baron.

— Ja, mein Herr, eine simple Komödie. Der Herr da ist ein armer Teufel von einem Bänkelsänger, den ich für heute Abend angeworben habe, um mir behilflich zu sein, Ihnen eine Lektion zu geben.

Der Baron fiel seiner Frau zu Füßen, indem er ihre Hände mit Küßsen bedeckte. Inzwischen schlüpfte Luc in seine eigenen Kleider und verschwand in aller Stille.

Am folgenden Tage hatte Nina das Haus verlassen. Drei Tage später traf Luc sie als Trottoir-Dame; aber er schaute sie nicht einmal an.

Auf Abwegen. (10)

Roman von Alfred Delvan.

Sie machten sich sogleich wieder auf den Weg. Théophile hatte nicht umsonst eine lange Nase, er fand richtig den Weg zur Hütte der Mutter Gerbe.

— Horace! Horace! rief Louise, als sie eintraten.

Es waren nur zwei Personen da: Vater Gerbe, der seine Pfeife rauchend am Kamin saß und sich die Hände wärmte, und Mutter Gerbe, die am Fenster saß und strickte.

— Horace? . . . Wo ist Horace? fragte Louise kuckend.

— Herr Horace ist fort, mein Kind, erwiderte Theresie. Er ist zurückgekehrt, hat seine Fahrnisse genommen, uns bezahlt und unarmt . . . und fort war er.

— Ist er nach Paris gegangen?

— Er hat es uns nicht gesagt, aber es läßt sich vermuthen.

— Adieu, Mutter Gerbe! rief Astarte, indem sie sich mit raschen Schritten entfernte.

Diskret wie ein Todter war der gute Théophile auf der Schwelle zurückgeblieben und betrachtete die Bäume der Nachbarschaft.

— Guter Théophile, führen Sie mich nach Montlignon, zum Bureau der Stellwagen.

— Sie kehren nach Paris zurück, schöne Frau? fragte er höflich erstaunt.

— Ja, aber nur für Sie . . . für alle Anderen habe ich mich im Walde verirrt.

Sie stiegen den Hohlweg hinab, der nach dem Dorfe Montlignon führte und begaben sich in das Wirthshaus „zur goldenen Sonne“, wo die Stellwagen zu finden waren, die nach der Eisenbahn-Station Ermont verkehrten.

Louise betrat das Wirthshaus, ging geradenweges auf ein beliebtes Mütterchen los, das ganz so ausah, als ob es die Hauswirthin wäre, und fragte:

— Madame, ist hier das Bureau der Stellwagen?

— Ja, Madame; ein Wagen ist ungefähr vor zwei Stunden fort; der nächste wird nicht vor dreiviertel Stunden gehen.

— Haben Sie in dem Wagen einen jungen Mann mit einem Hunde bemerkt?

— Herrn Horace? . . . Ja.

— Ah, Sie kennen ihn, Madame?

— Gewiß; er kommt seit drei Jahren hieher, bald im Frühling, bald im Sommer, bald im Winter. Er macht gerne bei uns Halt, ehe er bei Mutter Gerbe sich vergräbt. Heuer wird aber sein Aufenthalt im Walde nicht lange gewährt haben, denn er ist kaum seit acht Tagen hier und nun wieder fort.

Während Louise noch mit der Wirthin von der „goldenen Sonne“ sprach, hörte man Schellengeltingel und Wagengerassel von der Landstraße her: der erwartete Stellwagen fuhr im Galopp heran.

— Adieu, guter Théophile, sagte Astarte, indem sie dem Freunde die Hand reichte und rasch in den Wagen stieg.

— Adieu, schöne Frau, erwiderte Théophile traurig.

Und er blickte lange dem davonrollenden Wagen nach.

XII.

Als Astarte auf dem Nordbahnhof anlangte, nahm sie einen Miethwagen und ließ sich in die Avenue des tilleuls bringen.

— Ist Herr Horace Chaffaroux zuhause, fragte sie den Schneider, der in dem Hause Pförtnerdienste that.

— Ich glaube nicht, Madame; aber Sie können sich selbst überzeugen. Er wohnt in dem Häuschen da unten, im Garten rechts.

Sie war dermaßen erregt, daß sie zu danken vergaß. Im

Korridor hatte sie eine Glashür vor sich, die in den Garten führte. Sie öffnete diese Thür, stieg einige Stufen hinab und befand sich nun in einer mit Hecken eingesäumten Allee, an deren Ausgange das von Horace bewohnte Häuschen stand.

Hier hielt sie einen Augenblick inne, um Athem zu holen. Sie war davon geistert, von der einen fixen Idee getrieben, Horace wiederzusehen, bevor er Paris verlassen würde. Und nun, da die feierliche Stunde gekommen war, die über ihre Liebe entscheiden sollte, empfand sie Furcht.

Wie wird Horace sie empfangen? Was wird sie ihm sagen, um ihren Besuch zu erklären? Sie, die sonst so kühn war, erzitterte in einem wonnigen Schauer.

Sie ging weiter. Kein Hundegebell ließ sich vernehmen, obgleich das Knistern ihrer Schritte auf dem Sande des Gartenweges hörbar genug war.

Fanfare war nicht da, folglich konnte auch Horace nicht da sein.

Sie näherte sich mit entschlossenen Schritten dem Häuschen. Dasselbe stand unter Laub und wildem Geranke verborgen und war von antiker Einfachheit. Man hätte hier die Inschrift der Villa Albani anbringen können: *Parva domus magna quies.* (Kleines Häuschen, großer Friede.) Es war mehr ein Nest denn ein Haus; es war, gleich der Hütte der Mutter Gerbe, das Nest eines Poeten oder eines Verliebten. Horace hatte es entdeckt und nicht wieder verlassen, weil er begriff, daß dies der Ort sei, dessen er bedurfte, um daselbst sein Leben zu verbergen und sein trockenes Brod zu essen.

Der Garten, wo dieses Häuschen stand, war von Niemandem gepflegt, selbst von ihm nicht. Alles konnte darin wild und frei sprießen, böse und gute Kräuter, Kesen und Disteln. Aber dieser wilde Garten hatte seinen Glanzpunkt: eine Laube, von Jasmin und Flieder umflossen. Die schadhafte Mauer des Häuschens hatte zwei Fensterchen, die stets offen standen, so daß jeder Besucher sogleich sehen konnte, ob Chaffaroux zuhause sei oder nicht.

Astarte war zu sehr bewegt, um auf diese Einzelheiten zu achten. Mit stürmisch pochendem Herzen klopfte sie an die Thüre, in der Tag und Nacht der Schlüssel stak, gleichviel, ob Horace zuhause war oder nicht.

Niemand gab Antwort, weder der Herr, noch sein Hund.

Astarte klopfte noch einmal. Alles blieb still; nur eine Schwalbe, die auf einem Dachvorsprung ihr Nest baute, flog mit lautem Flügelschlag davon.

Astarte entschloß sich, den Schlüssel umzudrehen und in die erste Stube einzutreten. Daselbst stand ein alter Spind von Eichenholz, mit einigem alten Porzellangeschirr geschmückt. Die Thür der zweiten Stube stand offen; pochenden Herzens und auf den Fußzehen schleichend näherte sich Louise derselben.

Diese zweite Stube, die als Schlafgemach und Arbeitszimmer zugleich diente, glich mehr der Zelle eines Büßers, denn dem Aufenthalte eines Künstlers. Es stand ein Bett da, bedeckt mit einer alten, aber in gutem Zustande befindlichen Tapissiererei; ferner ein Eidentisch und einige alte Sessel, mit Schnitzereien geschmückt. Kein Spiegel, keine Gemälde an den Wänden, nur einige einfach eingerahmte Stiche.

Der einzige Schmuck dieses dürftigen Gemaches war ein Strauß von Feldblumen, der mitten auf dem Tische, zwischen

Büchern und Schriftsachen, in einer Vase von weißem, blau emailirtem Porzellan saß.

— Hier lebt er, flüsterte Astarte, die von einem Gefühl seltsamen Wohlbehagens durchdrungen ward, weil sie sich unter demselben Dache sah, unter welchem Horace hauste, weil sie dieselbe Luft einathmete, die er auch einathmete, weil sie die Gegenstände berührte, die er zu berühren pflegte.

Auf dem Tische lag offen ein Brief, und Astarte, deren Blicke nach Spuren eines Weibes forschten, entdeckte alsbald diesen Brief, der augenscheinlich eben erst geschrieben worden.

Sie neigte sich zu dem Schreiben herab, fuhr aber sogleich wieder zurück.

— Es ist ein Brief an seine Mutter . . . ich habe kein Recht, indiscret zu sein, — murmelte sie.

Allein, Astarte war Weib und verliebt; als Weib war sie neugierig; als Verliebte war sie eifersüchtig.

— Vielleicht schreibt er ihr von seiner Abreise und von seiner Heirath . . . sagte sie sich.

Und sie war entschlossen, den Brief zu Ende zu lesen.

Derselbe lautete:

„Theure Mutter! Fanfare und ich küssen Dich von ganzem Herzen und kündigen Dir an, daß die Stunde der Abreise naht. Eine feierliche Stunde, die uns aus Parisern, die wir sind, in einfache Bauern umwandeln wird. Ich fürchte, daß wenn wir, ich und mein Hund, noch länger in dieser großen Teufelskuje verbleiben, wir von dem Verderbniß angegriffen werden könnten. Es braucht so wenig, um die besten Früchte faul und die schönsten Blumen verwelken zu machen. Der beste Ruf kann leicht einen Schmutzleck wegbekommen.“

Bisher haben wir, Fanfare und ich, uns vor dem Pariser Koth sorgfältig gehütet und wir hoffen, uns Dir in unserem Unschuldskleide vorzustellen. Ich spreche hauptsächlich von mir, denn Fanfare ist ein kleinwenig Bagabund. Aber trotz der üblen Gewohnheiten, die er in dieser häßlichen Stadt angenommen, aus der ich fortzukommen so Eile habe, bleibt Fanfare ein braver Burische, der würdig ist, unserer Familie anzugehören.

Ich spreche Dir so viel von meinem Hunde, theure Mutter, weil dieser fast der einzige Genosse ist, den ich in Paris hatte. Die Anderen sind nicht sehr zahlreich und wenn ich einen Maler Namens Jacques Variotte ausnehme, der sozusagen mein Landsmann ist, so finde ich kaum Jemanden, von dem ich mit Bedauern scheiden würde.

Was ich Dir da sage, muß Dich nicht in Erstaunen versetzen. Ich bin eben nicht für das Pariser Leben geschaffen, welches die gesündesten Leute in einen Fieberzustand versetzt. Dieses Leben paßt nicht für mich und wenn ich noch ein Jahr hier bliebe, wäre ich des Teufels. Ich lebe schlecht in jeder Hinsicht. Trotz Mauthschranken und Zuchtpolizei herrscht in Paris unbeschränkte Fälschung, beim Buchhändler angefangen bis zum Gewürzkrämer. Ich esse schlecht und denke schlecht, wie alle Welt hier. Mein Magen ist verdorben durch die abscheulichen Ragouts, die man mir vorsetzt, mein Gesicht gebleicht durch die schlechte Luft, die man hier athmet, meine Ohren klingen mir von den abscheulichen Geräuschen, die man hier vernimmt. Mit einem Wort: ich bin ganz dumm, wie man bei uns sagt. Dort unten in meinem Geburtslande Morvan

hoffe ich wie Treibhauspflanze gedeiht. Ich ehre, indem Vorfahren h

Wenn milienleben, meine Lunge Gedanken. zwischen M die Erinner werden, noch ehrter Schw Wirtschaftst beitend und mit den H gehend, an Häuschen d D, wie sch

Ich u und dieses habe errath Du mir sd die mich h vergib, ver machen, der so gibt es vergessen m Deine Gesf das ist beg lange Zukf Madeleines reiten. Amf stehen lass mir in Ciu die nicht u und ich, — so sehr Ve wieder aus voller Rükf nieder. St mich ause gewählt h an sie zur Eigenschaft blühten m duften mü obgleich a soll. Ich v von welche sie einst g sicher. Die zehn Jahr zig Jahren Mad

meiner Er Fenster, z Wildrofeu rend ich dem offen min, ein die so ein

Verant

1890?

1889/

hoffe ich wieder kernig und gesund zu werden. Ich bin keine Treibhauspflanze, sondern ein Strauch, der nur in freier Luft gedeiht. Ich bin ein Sohn der Erde und will diese alte Mutter ehren, indem ich das überlieferte geheiligte Werkzeug meiner Vorfahren handhabe und die Pflugschaar Furchen ziehen lasse.

Wenn ich nur denke an das rechtschaffene, trauliche Familienleben, welches ich dort unten führen werde, fällt sich meine Lunge mit reiner Luft und mein Gehirn mit gesunden Gedanken. Mir ist, als wäre ich schon dort. Ich sehe mich zwischen Madeleine und Dir, sie ist die Hoffnung, Du bist die Erinnerung. Dabei darf die alte Margot nicht vergessen werden, noch Fanfare, noch Tiphénat, mein würdiger und geehrter Schwiegervater. Ich sehe mich eingerichtet auf meinem Wirthschaftshofe, mit meinem großen und kleinen Vieh, arbeitend und singend mit freiem Herzen und ruhigem Gewissen, mit den Hühnern aufstehend und mit der Sonne zur Ruhe gehend, an Sommerabenden auf der Steinbank vor meinem Häuschen die Pfeife rauchend und an Winterabenden lesend. O, wie schön ist doch das Landleben!

Ich weiß wohl, daß Du seit langer Zeit diesen Brief und dieses Geständniß erwartetest, theure Mutter, und ich habe errathen, was Du mir verbargst, indem ich las, was Du mir schriebst. Daher drängt es mich, die Bande zu lösen, die mich hier noch zurückhalten. Längst hätte ich es thun sollen; vergib, vergib, theure Mutter! Alles wollen wir wieder gut machen, denn wenn es Dinge gibt, die nicht gutzumachen sind, so gibt es Gottlob andere, die man durch Liebe, viel Liebe vergessen machen kann, wie die Erinnerung der bösen Träume. Deine Gesundheit erheischt große Schonung, Du bist schwach, das ist begreiflich. Aber Du hast Gott sei Dank noch eine lange Zukunft voll ruhigen Glückes vor Dir. Meine und Madeleines Zärtlichkeit und Liebe soll Dir dieses Glück bereiten. Auf dem Zifferblatt der Zeit wollen wir den Zeiger still stehen lassen, welcher die Jahre zeigt. Die Zeit, die Du fern von mir in Einsamkeit und Erwartung verbracht hast, ist eine Zeit, die nicht mitzählt; mit unseren Küffen wollen wir, Madeleine und ich, — und auch die kleinen Chaffaroux, nach welchen Du so sehr Verlangen trägst — diese Zeit aus Deiner Erinnerung wieder auslöschen. Die liebe, theure Madeleine! In respectvoller Nührung schreibe ich in diesem Augenblick ihren Namen nieder. Sie ist die Gefährthin, die Du unter allen Anderen für mich auserkoren hast. Sie ist die Gefährthin, die ich selbst mir gewählt hätte, wenn ich es gewagt hätte. Denn je mehr ich an sie zurückdenke, desto mehr erinnere ich mich der vorzüglichen Eigenschaften, welche ehemals in ihrem kindlichen Gemüthe aufblühten und welche, sich entwickelnd, ihr junges Leben durchduften müssen. Ich will hier nicht von ihrer Schönheit sprechen, obgleich auch diese eine Sache ist, die man nicht gering schätzen soll. Ich will heute nur von ihrer engelsgleichen Güte sprechen, von welcher sie einst so rührende Beweise geliefert hat. Was sie einst gewesen, ist sie wohl heute noch, ich bin dessen ganz sicher. Die Blüthe kündigt die Frucht an und was man mit zehn Jahren gewesen, ist man mit zwanzig, dreißig und vierzig Jahren.

Madeleine ist in meinem Herzen noch mehr als in meiner Erinnerung verblieben. In meinem Garten, vor meinem Fenster, zwei Schritte von meiner Jasminlaube stehen einige Wildrosen, die, ich weiß nicht wie, da hervorsprossen. Während ich diesen langen Brief an Dich schreibe, dringen bei dem offenen Fenster verschiedene Düfte herein, vor Allem Jasmin, ein betäubender Duft, dann der Geruch der Wildrose, die so einfach ist in der Form und so süß in ihrem Dufte;

die Wildrose, die Blume und Frucht zugleich ist, wie die keusche Schönheit der Dorfmadchen, die unter den Augen Gottes und ihrer Mütter aufwachsen. Madeleine Tiphénat ist ein solcher Wildling. Hab' ich richtig gerathen? Oder besser: hab' ich mich gut erinnert? . . . "

Hier brach der Brief ab. Ohne Zweifel war er zu Ende und es fehlte nur mehr die Unterschrift „Horace“.

Louise las diesen Brief, der ein vollständiges Bekenntniß enthielt, in einem Zuge zu Ende, wie man einen Giftbecher mit einem Zuge leert. Und als sie zu Ende gelesen hatte, wankte sie, wie von einem schmerzlichen Schwindel erfaßt. Bourronneau hatte sie nicht getäuscht. Horace stand im Begriffe Paris zu verlassen und sich zu vermählen!

Unter der Wucht dieser Entdeckung sank sie auf einen Sessel hin, ohne daran zu denken, daß sie jeden Augenblick von Horace da überrascht werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Gewalt.

Du hab' ich Dir schon gegeben
So manches liebe Wort,
Aber doch, mein süßes Leben,
Bierst Du Dich immerfort.

Ich weiß es ja, Du ergibst Dich,
D'rum gib mir nur gleich einen Kuß,
Gelt, kleine Schelmin, Du liebst mich,
Das ist kein gewagter Schluß.

Ich habe mich lange besonnen,
Weshalb Du so spröde bist;
Aber glaub' ich, mein loses Mädchen
Wird gern mit Gewalt geküßt!

R. Sebal.

Sieben ist erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen :

5
M
A
R
K
5
M
A
R
K
5
M
A
R
K



5
M
A
R
K
5
M
A
R
K
5
M
A
R
K

BUDA-PEST
VERLAG von GUSTAV GRIMM.

Der neue Jahrgang unseres Kalenders, dessen Inhalt im „Caviar“ nicht erscheinen wird, bringt u. A. zwölf von G. Sieben in Wien gezeichnete, prachtvolle Monatsbilder, circa 100 ganzseitige Illustrationen und neben einer Fülle vortrefflicher Witze, Erzählungen von Jean qui rit, Friedel vom Walde, Armand Silvestre, Bauville und Anderen.

Jedem Leser unseres Blattes
sei der Kalender für 1889 bestens empfohlen.

Budapest, Druck von F. Buschmann, Kronprinzgasse 8.

Erscheinen w
auf ein Dier
- G



- B
- J